

Christoph Heiden ist in Berlin geboren. Derzeit wohnt er in Berlin-Lichtenberg. »Teufelsloch« ist sein Debüt.

CHRISTOPH HEIDEN

# Teufelsloch

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig. Orte können verlegt, verändert oder hinzugefügt worden sein.

emons:

Für  
A.S.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: Matthias Pick/[www.matthiaspick.de](http://www.matthiaspick.de)  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Lothar Strüh  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2014  
ISBN 978-3-95451-443-4  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Dörnersche Verlagsgesellschaft, Reinbek.

## Prolog

*In einer sternenlosen Nacht lenkte sie das Auto über den Asphalt, während auf der Rückbank ihre Kinder vor Müdigkeit plärrten, sich die Haare raufte, einander zu kneifen versuchten. Der Junge war fünf Jahre alt, das Mädchen drei. Weder der Junge noch das Mädchen begriffen, dass ihre Mutter zu viel Alkohol im Blut hatte und kaum imstande war, den Wagen zu steuern. Die Frau hatte jedes Gespür für Maß und Realität verloren. Mit einer Hand hielt sie das Lenkrad, mit der anderen schlug sie blindlings nach hinten. Doch dieser Versuch, Ruhe zu stiften, einte die Kinder nur in ihrem Verdruss und machte aus Nörglern unberechenbare Monster. Sie hielten ein, zogen einander nicht mehr an den Haaren, kniffen einander nicht mehr in die Wangen. Stattdessen erkannten sie nun in Mutti die Hexe, und sie traten gemeinsam von hinten gegen den Fahrersitz, strampelten wie die Zwerge einer bössartigen Gegenwelt drauflos, und all das in schönster Eintracht. Unter anderen Umständen hätte diese Geschwisterliebe echte Schwärmerei hervorgerufen, aber hier draußen boten die Umstände bloß eine dunkle Straße, einen noch dunkleren Himmel und Bäume, die sich der Schnelligkeit wegen zur Erde bogen, und zuletzt eine Frau am Steuer, die ihren Verlobten mit dieser Flucht zu verlassen gedachte und es ohne Alkohol nicht zu schaffen glaubte. Während die Kinder unermüdlich austraten und krakeelten, gab die Frau jeden Widerstand auf und träumte sich bereits in ein neues, schöneres Leben. Da erstrahlten in der Finsternis zwei grelle, mechanische Augen, und es folgte ein dumpfer Knall, und der Junge flog an der Frau vorbei, zerbrach mit seinem Dickkopf die Frontscheibe und verschwand in eine Nacht, wo weder Augen noch Sterne leuchteten. Keine drei Stunden später war das Mädchen unter den blutverschmierten Handschuhen hilfloser Ärzte ihrem Bruder gefolgt.*

## Erster Teil

»... *und ich habe die Schlüssel des Todes  
und der Unterwelt ...*«  
Offenbarung, 1,17

»... *Cause this is the naked truth  
and this is the light ...*«  
»Auberge«, Chris Rea

## Sonntagmorgen

1

Der Alkohol hatte sie fest im Griff. Den Riesen, seinen Arschlecker und dieses Miststück. Während ihn die Männer gegen die Mauer drängten, hockte die Frau auf dem Bordstein. Sie keifte, er habe sie eine Schlampe genannt. Er sei ihr auf die Pelle gerückt wie ein geiler Bock. Jetzt würdigte sie ihn keines Blickes. Fluchte stattdessen zum Himmel hinauf, als hoffte sie bei dunklen Mächten Gehör zu finden.

»Was hast du gesagt?«, fragte der Riese.

»Nichts hab ich gesagt.«

»Wie nichts?«

»Na, einfach nichts.«

»Willst du mich verarschen?«

»Ich will niemanden verarschen.«

Sebastian hatte keinen Schimmer, wie er der Situation entfliehen konnte. Der Riese hielt ihn am Kragen und drückte ihn gegen die Mauer. Offenbar glaubte er, die Ehre dieses Miststücks verteidigen zu müssen. »Ich frag kein drittes Mal«, sagte er. »Was hast du gesagt?«

»Er ist mir an die Wäsche gegangen«, schrie die Frau hysterisch.

»Du Schwein«, brüllte der Arschlecker. »Du perverses Schwein.«

Allmählich verdampfte in Sebastian die aufputschende Wirkung des Alkohols. Er sehnte sich nach seinem Bett, nach einem Sonntag auf der Couch. Unvermittelt öffnete sich sein Mund, völlig autonom gegenüber Willen und Verstand. »Ich hab's nicht nötig, so eine Nutte anzumachen, kapiert?«

Und der Riese kapierte sofort. Eine Faust traf Sebastian am Kinn, worauf sein Gesicht nach links und gegen die Mauer klatschte. Unterm Wangenknochen platzte ihm die Haut. Der Riese packte ihn an den Haaren, zog seinen Kopf zurück und stieß ihn erneut gegen den Beton. Schwarze Flügel zerschnitten seinen Blick, als stünde er inmitten einer Schar Krähen. Er kniff die Augen zusammen, doch das Geflatter wollte nicht enden.

Die Arme schützend über den Kopf gehoben, rutschte er zu Boden. »Hör auf, du Arschloch.«

»Niemand nennt meine Freundin eine Nutte«, sagte der Riese.

»Verpisst euch endlich!«

»Niemand nennt sie eine Nutte.«

»Okay, ich nehm alles zurück.«

»Dafür ist es jetzt zu spät.«

Einen Moment langklärte das Adrenalin Sebastians Blick. Er sah, wie der Riese mit dem Fuß Schwung holte. Sah einen sauberen Turnschuh, der plötzlich das Licht aus seinen Augen riss. Als ihm das Jochbein brach, zerstob auch der letzte Gedanke an Widerstand. Jetzt lenkten ihn nur noch Angst und Schmerzen. Er hatte den Wunsch, sich zu entschuldigen, wollte um Nachsicht betteln, wollte sagen, dass es ihm leidtue. Doch sein Mund brachte nur Gestammel hervor.

Eine Triole des Jähzorns schlug auf ihn nieder: »Er hat mich eine Schlampe genannt.«

»Das wird ihm eine Lehre sein.«

»Du perverses Schwein.«

Er sackte seitwärts, wandte sein Gesicht zur Mauer, krümmte sich zusammen. Irgendwas traf ihn am Hinterkopf, und er verlor für Sekunden die Besinnung.

Als er wieder aufwachte, rann ihm eine warme Flüssigkeit über die Lippen. Blut, Spucke, vielleicht Urin. Seine Zunge war taub und angeschwollen, unter seiner Nase zerplatzten blutige Blasen. Dann aus der Ferne eine Stimme.

»Scheiße, ich hab mich dreckig gemacht.«

2

Fürstengraben Ecke Weigelstraße verabschiedete sich die Frau von den Männern. Der größere machte Anstalten, sie zu begleiten. Er umschlang ihre Hüfte, hauchte ihr Liebeschwüre ins Ohr. Als sie ihn wegschubste, brüllte er aufgebracht, sie solle sich nicht so haben. Früher sei sie mit ihm auch besoffen in die

Kiste gesprungen. Ja, sie habe darum gebettelt, seinen Schwanz lutschen zu dürfen.

Der kleinere Mann fasste ihn bei den Schultern und zerrte ihn in die andere Richtung. Der Riese schnauzte ihn an, worauf sein Arschlecker kleinlaut protestierte. Sie fielen in ein halbherziges Gerangel, derweil sich die Frau still und heimlich verdrückte. Erst als sie ihr Fehlen bemerkten, ließen die Männer voneinander ab. Der Riese nannte den Arschlecker eine schwule Sau, der Arschlecker schnitt eine Grimasse. Wenig später schlugen auch die beiden Männer getrennte Wege ein. Der kleinere nahm die Dornburger Straße, der größere den Spitzweidenweg.

Jetzt umhüllte den Riesen das Morgengrauen gleich einem störrischen Fell. Er ballte die Fäuste und zuckte unkontrolliert mit den Schultern. Ohne sich umzublicken, wechselte er die Straßenseite, trat einen Mülleimer vom Laternenmast und kickte ihn über den Bordstein. Wie ausgespuckte Kirschkernleuchten leuchteten die wunden Knöchel seiner Linken.

Gewiss hatte er diesen Typen niemals zuvor gesehen. Aber das hatte ihn nicht daran gehindert, ihm das Gesicht zu zertrümmern. Er hatte ihn übel zugerichtet, zugerichtet und kaputt gemacht. Und alles wegen einer Frau, die anscheinend neben der Spur lief.

Im Eingangsbereich eines Zehngeschossers verharrte er vor dem Klingelschild, als würde ihm jeden Moment geöffnet werden. Aber ihn erwartete niemand. Keine Familie, keine Freunde, kein neues Opfer. Und die Frau, die er hatte beschützen wollen, schlief lieber in der eigenen Kiste. Der Gewaltausbruch hatte ihn erschöpft, den Rest besorgte der Alkohol. Eine Viertelstunde brauchte er hinauf ins achte Stockwerk, danach eine Ewigkeit für das Türschloss. Er furzte und lachte und sagte: »Du blöde Nutte.«

Sobald er über der Schwelle war, öffnete sich hinter ihm die Tür zum Treppenhaus. In seinem Rausch nahm er weder den Durchzug noch das Klappen der Tür wahr. Er bemerkte nicht einmal, dass ein anderer für ihn die Wohnung schloss.

Geräuschlos.

Und von innen.

## Montag

1

Er passierte unter einer Brücke hindurch die A 4 und lief weiter nach Süden. Smog bläute die Luft, und er versuchte möglichst flach zu atmen. Ob er seine Lunge tatsächlich schonte, wusste er nicht. Henry Kilmer war kein Arzt.

Henry Kilmer war Polizist.

Er durchquerte ein Gewerbegebiet, rechter Hand ein Autohaus, darauf ein Baumarkt mit Außenlager. Sobald das Rauschen des Verkehrs abebbte, drosselte er das Tempo. Seine Schuhe fielen nun sanfter auf den Asphalt, seine Miene begann sich zu entspannen.

Jeden Morgen das Gleiche. Eine Stunde Lauftraining, ganz gleich, ob Regen oder Schnee.

Nach zehn Minuten erreichte er die Gemeinde Zöllnitz. Er passierte den Dorfplatz, die Kirche und die schwarze Kaisereiche. Nahm über eine Brücke den Nebenzweig der Roda und kehrte Zöllnitz den Rücken. Aus Asphalt wurde Sand, aus Fachwerk wurden knorrige Apfelbäume. Rings auf den viehlosen Weiden ein Nebel wie gärende Milch. Ende September waren die Temperaturen rapide gesunken, nachts bis unter fünf Grad. Doch der Anblick des nahen Waldes verscheuchte in Henry jeden Kältesturm. Bemooste Baumstämme und aus dem Erdreich gesprengte Wurzeln führten in eine Höhe von dreihundert Metern.

Jeden Morgen das Gleiche. Jeden Morgen ein Kampf.

Unter den Tannen und Fichten befahl ihn die Erinnerung an einen ehemaligen Mitschüler. Patrick mit der flinken Faust und der hinterfotzigen Lache. Patrick, der Schrecken seiner Kindheit. Ein Zustand zwischen Frust und Scham verlangsamte seinen Schritt. Aber er lieferte sich den negativen Gefühlen nicht aus. Er hatte gelernt, das böse Blut zu bändigen. Mit einem Paar Laufschuhe, einer Strecke von A nach B, einem inneren Schweinehund. Sich selbst zu quälen, hatte ihm den Therapeuten erspart.

Nach wenigen Minuten hatte den Anstieg auf zweihundertzweiundneunzig Meter bezwungen. Das aus zwei Stämmen geschlagene Gipfelkreuz wirkte kümmerlich neben den mächtigen Nadelbäumen. Gleich einem Boxer begann er unter dem Kreuz zu tänzeln. Schlug dabei wilde Haken in die Luft, als hätte er noch Kraft für zehn solcher Gipfel. Als wäre Patrick nicht der Schatten seiner Kindheit, sondern ein Niemand aus der letzten Reihe. Aber die Erschöpfung ließ sich nicht einfach wegboxen. Er stakste auf der Nordseite abwärts und passierte die Ortschaften Sulza und Rutha. Rannte unter der A 4 hindurch ins Plattenbauggebiet Lobeda-Ost.

2

Henrys Wohnung befand sich in einem ehemaligen Hotel. Das Gebäude unterschied sich kaum von den umliegenden Plattenbauten. Allein das noch existierende Foyer erinnerte an die einstige Nutzung. Nachdem die Betreiber Mitte der Neunziger den Bankrott verkündet hatten, erwarb eine Genossenschaft das Anwesen. Binnen kurzer Zeit wurden sämtliche Gästezimmer zu Ein- bis Zwei-Zimmer-Apartments umgestaltet.

Um seinem Körper den Rest abzuverlangen, nahm er statt des Fahrstuhls die Treppe ins sechste Stockwerk. Seit seinem Einzug war er noch niemandem im Hausflur begegnet. Er wusste nicht einmal, ob jemand Kenntnis von seiner Anwesenheit hatte. Vor einem Jahr hatte er von Berlin nach Jena gewechselt. Unter keinen Umständen hatte er ins Zentrum ziehen wollen, zu viele Studenten, zu viel Jungvolk. Sein Idealbild einer Behausung glich den Überresten eines ausgebrannten Bienenstocks. Lobeda-Ost erfüllte ihm diesen Wunsch mit Plattenbauten, Struktur und Monotonie. Er hatte Ruhe gesucht und Anonymität gefunden.

Vor dem Duschen absolvierte er ein zwanzigminütiges Workout: Liegestütze, Sit-ups, Dehnung. Mit Hilfe zweier Hanteln trainierte er seine Arme, mit einem Deuserband seine Beine. Weil das Apartment über keine Duschkabine verfügte, brauste er sich in der Wanne ab.

Nach dem Duschen schnürte er sein Haar zu einem kleinen Zopf zusammen. Während seiner Zeit als Kommissaranwärter hätte er mit längeren Haaren nur plumpe Sprüche kassiert. Im Allgemeinen hatten ihm das Studium und die Praktika keine guten Erinnerungen beschert. Kaum war er in den gehobenen Dienst aufgestiegen, hatte er sich die Haare wachsen lassen. Heute nannten ihn allenfalls die Techniker von der Spurensicherung »Samurai«. Dabei grinsten sie unter ihren weißen Kapuzen, als sähen sie ihn bereits am nächsten Baum zappeln.

Noch im Bademantel nahm er auf der Couch vor dem Panoramafenster Platz. Er schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, lehnte sich zurück und ließ den Blick schweifen. Ihm kam der Gedanke, sich einen Fernseher zu kaufen. So würde er sich wenigstens das Fensterputzen sparen. Dann dachte er an all die Bücher, die er noch lesen wollte, und verwarf den Plan. Er schaute auf seine Armbanduhr und lauschte dem Ticken des Sekundenzeigers. Er wusste, dass das Ticken bei dem winzigen Räderwerk und der Entfernung nicht zu hören war. Dass es ihm allein von seinem Hirn vorgegaukelt wurde. Doch die Illusion beruhigte ihn, was ihm letztlich auch genügte.

Mit der Tasse in der Hand schlurfte er ins Badezimmer, streifte seinen Bademantel ab und die Arbeitskleidung über. Jeans und Socken und einen schwarzen Pullover. Ein Jackett, das weder Aufsehen erregte noch allzu förmlich wirkte. Man hätte ihn leicht für einen jungen Lehrer halten können.

Halb sieben klingelte das Telefon. Henry stellte die Tasse ins Spülbecken, legte seine Dienstwaffe an und verließ die Wohnung.

3

Hauptkommissarin Linda Liedke hatte ihren Passat am Bordstein geparkt. Sie qualmte eine Zigarette und blies den Rauch durchs offene Fenster. Im Radio lief ein Song von Chris Rea.

»Gut geschlafen?«, fragte Henrys Kollegin.

»Sechseinhalb Stunden.«

»Ist das gut?«

»Es genügt«, sagte Henry und schnallte sich an.

Ohne den Wagen zu starten, rauchte Linda bedächtig ihre Zigarette. Eine solche Ruhe brachte einige Kollegen schnell auf die Palme. Wenn Linda auch kaum vor Dienstleister sprühte, nahm sie die Arbeit ernst. Henry konnte sich gewiss sein, dass im Augenblick keine Eile geboten war. In diesem Fall hätte sie längst das Gas durchgetreten. Stattdessen hielt sie Henry ein Taschenbuch unter die Nase. »Hab ich aufm Trödel erstanden.«

»Für mich?«

»Nein, für deine Nachbarin.«

Henry las den Titel, blätterte wahllos umher und bedankte sich.

»Sieht nach Schund aus«, sagte Linda.

»Und da musstest du an mich denken?«

»Sei doch froh drüber.«

»Wieso?«

»Dein Laster wird dich nicht umbringen. Immerhin hat die Pharmaindustrie noch keinen Lesekrebs erfunden.« Linda neigte den Kopf in den Nacken und ließ das Lachen einer Krähe hören. Ihr blondiertes Haar hüpfte über den Kragen ihrer Lederjacke. Mit ihren zweiundfünfzig Jahren hätte Linda seine Mutter sein können.

Henry bedankte sich abermals und schob das Buch in seine lederne Umhängetasche. Er verlor kein Wort darüber, dass er den Roman bereits gelesen hatte. Linda schnippte die Kippe aus dem Fenster, startete den Wagen, und sie fuhren über die Erlanger Allee Richtung Zentrum. Als Linda in die Einfahrt zum Universitätsklinikum schwenkte, fragte Henry, was denn anliege.

»Gefährliche Körperverletzung«, sagte Linda.

»Mit welcher Waffe?«

»Keine, aber mehrere Täter.«

»Gibt es Zeugen?«

»Dreimal darfst du raten.«

Sie informierte ihn, wie der Geschädigte hieß und wo der

Übergriff stattgefunden haben soll. Henry rieb sich erwartungsvoll die Hände. »Darf ich ihn befragen?«

»Ich bitte darum.«

#### 4

Der Neu- und Umbau des Universitätsklinikums war das Mammutprojekt Thüringens. Turmkräne, Zäune und Bauwagen hoben sich aus leblosem Grund. Männer mit Helmen und orangefarbenen Westen verwirklichten das Dystopia einer längst verblassten Phantasie. Der Geruch von Kranken, Verletzten und Beinahetoten sollte Geschichte sein.

Während Henry sich in die Unfallchirurgie begab, suchte Linda die Cafeteria auf. Entgegen seiner Erwartung verblüfften ihn die lichtdurchfluteten Flure. All die nackte Hässlichkeit war wohl dem Gedanken der Transparenz geschuldet. Er fuhr mit dem gläsernen Fahrstuhl in die dritte Etage. Station 230, Unfallchirurgie. Zückte seinen Ausweis und ließ sich von einer Schwester zum Krankenzimmer führen. Unterwegs dorthin informierte sie ihn über die Verletzungen von Herrn Rode: gebrochenes Jochbein, Bruch des äußeren Nasenknorpels, Fraktur des Unterkiefers, Prellung der Rippen. Leichte Gehirnerschütterung, die eine Ohnmacht verursacht hatte. Etwaige Gedächtnislücken können nicht ausgeschlossen werden. Auch die Schwester wirkte mit ihrer maßlosen Freundlichkeit transparent.

»Guten Morgen, Herr Rode.«

Eine scheinbar kraftlose Stimme grüßte zurück, worauf Henry sich vorstellte. In Nasenhöhe umhüllte ein Verband das Gesicht des Siebenundzwanzigjährigen. Die schmierige Tamponade zwang ihn zur Mundatmung. Seine Augen lugten voller Feindseligkeit hinter dem Verband hervor. Allein dieser Blick überzeugte Henry davon, dass sein eigenes Alter bei der Befragung relevant sein würde. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war Sebastian Rode von Altersgenossen verprügelt worden.

Laut einer ersten Aussage hatte Rode am Samstag um drei-



undzwanzig Uhr den »Rosenkeller« aufgesucht. Der Rosenkeller, meist »Rose« genannt, war ein bei Studenten beliebter Club. Der gebürtige Jenenser studierte an der hiesigen Universität Erziehungswissenschaften. Er berichtete, dass er zwischen fünf Uhr und fünf Uhr dreißig den Club verlassen habe. Am Botanischen Garten habe ihm eine Gruppe aufgelauert. »Zwei Männer und eine Frau.«

»Haben Sie eine der Personen im Club gesehen?«

»Nein, bin ihnen zum ersten Mal begegnet.«

»Haben Sie einen Verdacht, weshalb man Ihnen nachstellte?«

Sebastian Rode richtete sich auf und stieß mit dem Ellbogen das Kissen im Rücken zurecht. »Die Schweine waren total besoffen. Die wollten sich prügeln.«

»Die Frau auch?«

»Die Schlampe hat sie doch aufgestacheln.«

»Inwiefern?«

»Sie hat irgendwelchen Scheiß behauptet.«

»Was für Scheiß?«

»Na, eben Scheiß.«

»Geht's präziser?«

»Angeblich hätte ich sie angebaggert.«

»Und, haben Sie?«

Rode zögerte mit einer Antwort. Irrigerweise glaubten viele Opfer, sie gäben bessere Opfer ab, wenn sie vorbildliche Bürger wären. Für Henry spielte das allerdings keine Rolle. Einbruch blieb Einbruch, Diebstahl blieb Diebstahl. Auch wenn der Geschädigte tagesin, tagaus die eigenen Kinder verdrosch. Ohne allzu bestimmt zu wirken, wiederholte Henry die Frage.

»Quatsch«, sagte Rode schließlich. »Ich steh nicht auf Schlampen.«

»Können Sie die Personen näher beschreiben?«

»Nicht richtig ... Alles ging furchtbar schnell.«

»Falls die Gruppe im Rosenkeller war, ist sie bestimmt jemandem aufgefallen.«

»Die Schlampe garantiert.« Rode stieß seinen Ellbogen wieder ins Kissen. Rutschte hin und her, als suchte er noch immer eine bequeme Position.

»Trug diese Frau auffällige Kleidung?«

»Nee, der reichte ihr Blinker-blinker.«

»Blinker-blinker?«

»Sie hat allen schöne Augen gemacht und sich einladen lassen. Und jetzt schauen Sie mich an! Das bekommt man als Dank für seine Freundlichkeit: einen Nonstopflug ins Krankenhaus. Diese Drecksfotze!«

Auf diesen Zorn war Henry nicht vorbereitet. Er wandte den Blick ab und betrachtete die Blumen neben dem Krankenbett. Der Strauß war kaum das Mitbringsel einer Freundin als vielmehr das einer besorgten Mutter. Der nächsten Frage gab Henry den Anschein einer Behauptung. Ein Versuch konnte nicht schaden. »Sie haben die Frau also im Club gesehen!«

»Ja, aber nur ganz kurz«, antwortete Rode blitzartig.

»Reicht dieses *ganz kurz* aus, um die Frau zu beschreiben?«

»Glaub schon.«

Henry öffnete demonstrativ seinen Notizblock. Die Redewendung schwarz auf weiß hatte im digitalen Zeitalter nur wenig Relevanz eingebüßt. Spätestens beim Anblick des Blocks fühlten sich auch die unwichtigsten Zeugen wichtig. Rode meinte, sie sei knappe eins siebzig gewesen. Sie habe einen extrakurzen Rock und ein hauchdünnes Oberteil getragen. Er beschrieb die Frau so eindringlich, dass *ganz kurz* eine völlig neue Dimension gewann. Henry skizzierte nach Rodes Worten eine Person, die am Ende einer Comicfigur glich.

»So in etwa?«

»Größere Titten.«

Henry beschrieb ein W auf ihrem Brustkorb.

»Und ein Piercing.«

»Wo?«

»Am rechten Nippel.«

»Ring oder Stecker?«

»Stecker.«

Henry fügte ein Piercing hinzu. Er war kein guter Zeichner, und bestenfalls hatte Linda schon den offiziellen bestellt. Der nannte sich heutzutage »Bildersteller« und trug statt Papier und Stift einen Laptop bei sich. Henrys Skizzen verrieten neben

seinem miesen Talent einiges über die Wahrnehmung von Opfer oder Zeugen. In diesem Fall blieb das Gesicht der Frau so charakterlos wie eine leere Sprechblase. An den Brüsten hatte Henry mehr Korrekturen vornehmen müssen als am Rest des Körpers. Vermutlich war sie von anderen Männern auf gleiche Weise betrachtet worden. Sie ausfindig zu machen, würde kein Problem sein.

Dagegen hielt sich die Beschreibung der Männer hinsichtlich irgendwelcher Details in Grenzen. Den größeren bezeichnete Rode als Riesen, den kleineren als Arschlecker. Der Riese habe eine weiße Stoffhose, Sneakers und ein Muskelshirt getragen, der Arschlecker ein T-Shirt mit Aufdruck. Das bescheuerte Motiv sei ihm entfallen, meinte Rode. Am Ende der Befragung lief ihm von den ganzen Flüchen der Sabber übers Kinn. Sebastian Rode war kein Opfer aus dem Bilderbuch. Sobald ihn Henry über den Fortgang der Ermittlung aufgeklärt hatte, verabschiedete er sich.

Unten im Foyer wartete Linda mit zwei Bechern Kaffee. Henry präsentierte ihr seine Zeichnung, worauf sie übertrieben die Brauen hob. Sie sagte, dass sie den Chef vom Rosenkeller kenne und ihn anrufen werde. Sicherlich könne er ihr sagen, wer vorgestern am Einlass gestanden habe. Eine Dame mit solchem Vorbau müsse den Türstehern ins Auge gesprungen sein.

5

Linda lenkte den Wagen über die Erlanger Allee. Das Radio schnarrte im Hintergrund. Henry schaute aus dem Fenster und ließ sich von der Gegend berieseln. Sie fuhren in die Altstadt und weiter zur Straße Am Anger. Mit dieser Gegend warb man in Reiseführern und Prospekten. Jena, die Stadt der Frühromantiker. Dichtung und Wissenschaft. Dass der klare Blick hier industriell gefertigt wurde, schützte kaum vor Betriebsblindheit.

»Pelle hat mir zwei Nummern gesimst«, sagte Linda und öffnete einhändig ihre Zigarettenschachtel.

»Pelle?«

»Der Besitzer der Rose. Eigentlich Paul Emanuel.«

»Du kennst hier wohl jeden?«

»Fast jeden. Ich bin hier geboren.«

»Tut mir leid.«

»Dass du's vergessen hast? Oder dass ich hier geboren bin?«

»Von beidem etwas.«

»Und das aus dem Mund eines Berliners«, sagte Linda und schob sich eine Kippe zwischen die Lippen. Spitzen gegen die Heimat wurden in der KPI nicht gern gehört, schon gar nicht von einem Zugezogenen. Für viele Kollegen unterschied Henry sich kaum von diesen Studenten, denen er selbst aus dem Weg ging. Um die sechszwanzigtausend Hochschüler lebten in der Region. Ein Altersdurchschnitt von dreiundvierzig Jahren hatte Jena zur jüngsten Stadt Thüringens gekürt.

»Notier dir mal die Nummern«, sagte Linda und reichte Henry ihr Handy. »Du rufst an, und ich besorge ein richtiges Frühstück.«

Henry nickte.

6

Die Kriminalpolizeiinspektion Jena befand sich östlich der Innenstadt und westlich der Saale. Mit seinen grauen Korridoren erinnerte Henry das Gebäude an eine Schule. Allein das ewige Treppensteigen schürte Erinnerungen. Auf seinen Kommentar hin hatte Linda gemeint, sie müsse eher an eine Kita denken. Im Tonfall eines Kleinkindes hatte sie gesagt: Verrate ich das der Erzieherin oder nicht? Bin ich Petze, korruptes Arschloch oder beides? Damals hatte Henry ihre Worte als Anspielung auf Nichtigkeiten verstanden. Zum Beispiel private Dinge während der Dienstzeit zu erledigen oder bei den Überstunden zu mangeln. Dass die Dinge viel schlimmer lagen, begriff er erst später.

Er fütterte die Kaffeemaschine mit einem Filter und sechs Löffeln Kaffee. Dann nahm er auf seinem Drehstuhl Platz. Sie hatten ihre Schreibtische zusammengeschoben, sodass sie sich gegenüber saßen. Im Anbetracht der Bürogröße war das zwar

nicht nötig gewesen, aber Linda hatte mit ihrer Erfahrung argumentiert. Hatte gemeint, es ließe sich auf diese Weise effizienter arbeiten. Informationen würden schneller von einem Tisch zum anderen wandern, törichte Ideen schneller im Papierkorb landen. Außerdem könne sie so unbeobachtet im Internet surfen.

Neben Henrys Laptop stand eine Buddhastatue, auf deren Schädel die geschwärzten Haare einer Barbie klebten. Ein kleiner Zopf zierte den Nacken. Willkommen in der KPI Jena, hatte Martin Vossler aus der Technik gemeint und ihm den Buddha feierlich überreicht. Einen Samurai hätten sie leider nicht aufreiben können. Zunächst hatte Linda lautstark gelacht. Dann hatte sie sich entschuldigt, dass die Idee nicht auf ihrem Mist gewachsen war. Seit knapp einem Jahr grünte ihn nun der Samurai, der eigentlich ein Buddha war, an. Tag für Tag, Woche um Woche das stete selbstherrliche Lächeln.

Derweil die Kaffeemaschine gluckerte, wählte Henry eine der Nummern, die er von Linda erhalten hatte. Ein eventueller Zeuge, der in der Tatnacht am Einlass der Rose gearbeitet hatte. Sobald Henry Namen und Dienststelle genannt hatte, folgte die obligatorische Beschwichtigung. Allein das Wort Polizei genügte vielen Menschen, um automatisch an die eigenen Vergehen zu denken. Falschparken beim letzten Einkauf, Drogenkonsum am Wochenende, fehlende Zivilcourage. Nein, sagte Henry zu dem jungen Mann, er habe nichts angestellt. Es ginge um eine Frau und zwei Männer. Nein, er müsse nicht in die KPI kommen, er und seine Kollegin würden vorbeikommen. Nein, es würde nicht lange dauern. Nein, sie seien in Zivil und völlig unauffällig. Ja, sie würden pünktlich sein.

Die zweite Telefonnummer gehörte einer Nadine Wegener. Sie hatte in der Nacht vom Samstag auf Sonntag hinter der Bar gestanden. Sie wirkte keineswegs erschrocken über den Anruf der Polizei. Bereits am Sonntagmorgen habe sie von der Tat erfahren. Sie sei noch mit einem Kollegen in eine andere Absteige gegangen, für einen Absacker, wie sie meinte. Auf dem Weg dorthin habe sie den Rettungswagen gesehen und sofort an eine Schlägerei gedacht. Selbstverständlich habe sie Zeit, sagte sie in ironischem Tonfall. Sie sei Studentin.

Als Linda mit zwei Stück Kuchen ins Büro trat, hatte Henry zwei Termine ausgehandelt. Sein Arrangement würde Linda freuen, beide Besuche waren in einem Rutsch abzuwickeln.

»Aber vorher was zum Beißen«, sagte sie und hielt Henry eine Aluschale hin. »Frisch aus der Kantine.«

»Sieht lecker aus«, sagte Henry ohne Überzeugung.

»Aber?«

»Ich mache Diät.«

»Du bist doch nur Haut und Knochen.«

»Ich trainiere auch täglich.«

»Dann verträgst du auch ein Stück.«

»Ich mag keine Streusel.«

»Ich pule sie ab für dich.«

»Ich mag auch keinen Zucker.«

Diesen Dialog führten sie mindestens alle zwei Wochen. Seiner Behauptung zuwider lief Henry der Speichel im Mund zusammen. Linda meinte, er könne ihr nichts vormachen. »Los, nimm schon, dein Blick ist unerträglich!«

»Ich will nicht so enden wie der da.«

»Du meinst Samurai Kilmer?«

»Ich meine die fette Sau von Buddha.«

»Wenigstens lächelt er.«

7

Gegen zehn erreichten sie die Talstraße. Das Auftreten der Polizisten schien Nadine Wegener nicht zu verunsichern. In ihrem Job als Barkeeperin gehörten aufdringliche Typen bestimmt zur Routine, dachte Henry.

Ungefragt servierte die junge Frau den Kommissaren einen Kaffee. Ohne dass Henry um Milch hatte bitten müssen, stellte sie ihm ein Tetrapak hin. »Sie trinken ihren Kaffee weiß, nicht wahr?«

»Woher wissen Sie das?«

»Reine Intuition.«

Henry betrachtete die Tattoos auf ihrem Oberarm und ihrer